

mit patriarchalischer Wärme und Barmherzigkeit erfüllter. Dem Werten des obigen französischen Offiziers um die Günst der jungen Marie (Hilf) die mit achtzehn Jahren schon als Witwe eines belgischen Leutnants, Jakob Weismann, zurückgeblieben war, hatte sich die angehende Brautjungfer zunächst mit aller Macht widersetzt. Man merkte aber, dass sie um Heiratung aus Frankfurt zu erweichen, und ließ sich, als er einen Aufwiesungsbescheid des Magistrats nicht folgte, sogar einkerkern. Durch diese Gewaltmaßnahme wurde die Liebe Marie's allmählich nur gelindert; sie drang bis in das Gefängnis des Gefängnisses vor und wollte hier bei ihm ausbrechen, so daß sich die Familie gezwungen sah, die Geliebte zur Ehe zu geben. Das Glück war dem jungen Paare, das halb nach Frankreich zurückkehrte, nicht hoch und so wurde dem unterdessen geborenen Tochter Marie Katharine Sophie in das großherzogliche Haus gebracht, wo sie die Jahre ihrer Jugend verlebte. Als unumgängliche Herrin waltete über der Familie die Großmutter, in ganz Frankfurt unter dem Namen „die alte Frau von Weismann“ bekannt, eine majestätische Greisin, sehr bravall geliebt und an bewußungslosen Weibchen der Jüngeren gemocht. Nur bei älteren Sohn Wenzel, der Chef des Hauses, wurde mit ihr in einem freundschaftlichen Verhältnis zu den freundschaftlichen Beziehungen, in dem sie sich ererbte, eine alte Dame, deren scharfe Augen noch groß und imponierend in die Welt starrten, ihre ganze Bärtlichkeit, ein lehenes Lächeln glitt über ihre Züge, wenn sie die hochbetagte Mutter des älteren Sohnes auf dem folgenden feierlichen Festtag ihres Gemahls hörte. Wenzel von Weismann war damals der Bankier der Könige. Der Kaiser von Österreich hatte ihn geheiratet; der russische Zar, der der Waise eines seiner Söhne geworden war, hatte ihn zum Generalintendanten in Frankfurt gemacht. „Der Aufschwung im Hause meines Onkels“, wie man die Witwe des Privatmannes, sondern der eines Fürsten, jedoch eines äußeren Prunkts, großartig in seiner Einfachheit. Obwohl er nach der vielstündlichen bedrückten Tradition seiner Vorfahren in einer der ältesten Straßen der Stadt, der Buchgasse, ein altes, ungeschicktes, auswendiges Holzhaus, den Baderhof, demohnte, empfing man den Gast hier doch mit Anstand die beste Gesellschaft ganz Europas. Er hatte seine Mutter mit einem ganzen Hofstaat umgeben, mit Gesellschaften, Kammerdienern, einem Vorleser, Arzt und Kaplan, mit einer immer im Hof angelegten Küche, wenn sie plötzlich ausbrechen über einen ihrer Gäste nach Doute bringen lassen wollte. Nichts fehlte. Man gab im Baderhof große Feste, Diners, Gesellschaften ohne Ende. Die feierlichen Beine, fürstliche aus Wäldern, wo meine Großmutter förmliche Begehungen hatte, die feinsten, von ersten Köchen zubereiteten Gerichte schmückten hier dem Kaiserlichen Hofe, dem Hofe eines Diplomaten vom Bundesrat. Diesen feierlichen Haushalt bereicherte die junge Frau meines Onkels, die Holländerin Julie Boode, die er, ein wenig gegen den Willen meiner Großmutter, aus Liebe geheiratet hatte, durch den Zauber einer wunderbaren Schönheit. Auch die schönen Tänze und Musikanten waren vornehmlich um den Namen dieses Hauses zu erhöhen. Der Onkel zeigte alle Neigungen eines Beschäftigten der Wissenschaften und schönen Künste. In den englischen Gärten, die um die Stadt herum angepflanzt waren, hatte er zu Ehren der Dama'schen Verbindung einen kleinen Tempel und hinterm erbaute lassen, wo zum Aufbruch junger Künstler eine Sammlung aller Blüthe vereinigt war. Bei ihm fanden Vorlesungen der neuesten Dichtwerke statt. Man gab Konzerte, wo die Königin des Gelanges, die Catalani, sich hören ließ im Wettbewerb mit den größten Virtuosen der Zeit. Man hatte lebende Wilder, in denen der Schatz meiner Tante das Genie der alten Meister übertraf. Niemand ist ein deutlicher oder fremder Künstler und Schriftsteller, niemals ein Talent irgend welcher Art durch Frankfurt gekommen, ohne im Baderhof die reiche Gastfreundschaft zu finden.

Die erste Kanalliegerin.

* Die frühe englische Kanalliegerin, die als erste Frau in ihrem eigenen Salon die als weite Tante vollbrachte, die Arbeit bei der der Flugmaschine ausgeführt hat, die von Mrs. Hopton Hopton, veröffentlicht in der Zeitschrift „Magazin“ folgende Bemerkungen an ihre geliebten Lesern und gibt dabei auch eine interessante Schilderung ihrer Fahrt über den Kanal. Es war im Stampe um die Erbringung des Kanals, als sie sich in die Kanäle des Kanals befand, als sie gegen zehn Uhr abends, nur in Begleitung eines Freundes, von der Unterwelt des Kanals aus den Aufstieg unternahm. Ein

zweiten die Blitze der Ballonfahrt, das Feuerwerk, alles war unaußersächlich in großer elektrischer Licht gehobelt; wenn ich mit meinen Kanalliegern die Tante berührte, blieb ein phospharesierendes Leuchten an meinen Händen. Die ganze Nacht über waren wir der Spielball unheimlicher Leuchtstrahlen, die uns emporschleuderten und wieder hinabwarfen. Durch die Hitze der Nacht, lang das unheimliche Brausen des Sturmes. Dann, als wir die Gewitterzone hinter uns hatten, umgab uns schwarze Finsternis, jedoch wir uns gegenständig nicht sehen konnten. Mit einer Geschwindigkeit von 50 englischen Meilen in der Stunde landeten wir durch die Luft. Wir hatten keine Ahnung, wo wir uns befinden mochten. Keine

endlich hat das Schicksal ein Einsehen, das Wetter des Kanals bewirkt sich in einem Baum und nach all den Gräueltaten, die sich über den Kopf durch raschendes Wind sank zur Erde nieder, wie ein müder Vogel, der endlich eine Ruhepause gefunden. Am Morgen endlich finden die Kanalliegerin Hilfe; drei Kilometer von dem Dorf Sandobonim, in der Nähe von Beroun, sind sie getrieben.

Gemeinnütziges.

* Gerke als Tausendfüßler. Das beste Futter für Tauben ist Gerke, die das richtige Verhältnis an Mehl und Hülsen enthält und alles, was die Tiere zur guten Ernährung und Erhaltung nötig haben, bietet. Die Fütterung mit Gerke ist deshalb noch äußerst vorteilhaft, da sich die jungen Tauben lebhaft entwickeln und gesund bleiben. Gerke ist schnell und leicht verdaulich; außerdem bietet sie den leichtschwebenden Vögeln, daß sie aus ihr entweichenden Exkremente nicht nur verhältnismäßig wenig feucht abgeben werden, sondern auch aus der Moale der Tauben in zusammenhängender, langer, würdiger Gestalt austreten, in dieser Form leicht über den Nebelband hinausfallen und so einer größeren Beschmutzung des Nestes sowie des Gefieders der Jungen eher Einhalt getan wird.

* Einen sehr harten und dabei hellen Weingeist erhält man aus 1 1/2 Kilogramm Sandarach und 3/4 Liter Weingeist, das zusammen in der Wärme unter ihrem Umfassen zur Aufklärung gebracht wird. Die Aufklärung geschieht nach einem Tag, worauf die Flüssigkeit filtriert und 1/4 Liter Terpentinöl hinzugegeben wird.

Buntes Allerlei.

Δ Die Echtheit der Handschrift. Ein englischer Schreibmaschinenfabrikant, Mitchell, beleuchtet die sonderbare Tatsache, daß gewisse Eigentümlichkeiten der Handschrift sich in den Familien durch Generationen vererbten. Es fanden ihm Schriftproben der verstorbenen Mitglieder einer Familie aus mehreren Jahrhunderten zur Verfügung, die sämtlich charakteristische Ähnlichkeiten aufwiesen, während daneben auch persönliche Merkmale auf Abweichungen der einzelnen Charaktere schließen ließen. Die sogenannte „Handschrift“ hat ihren Ursprung im Gehirn, was deutlich durch eine von demselben Sachverständigen erzählte Begebenheit illustriert wird. Ein Herr aus seiner Bekanntschaft verlor nämlich durch einen Unglücksfall beide Arme und lernte nun mit dem Fuß schreiben. Seine „Handschrift“ wies aber genau dieselben charakteristischen Merkmale auf, wie früher seine Handschrift. Auch die mit einem im Mund gehaltenen Bleistift geschriebenen Worte zeigen die Eigentümlichkeiten der Handschrift.

Alles Wissenswerthes. Das Seil, auf dem der amerikanische Seiltänzer Charles Blondin den Niagara überquerte, kostete 20 000 Mk. — Hamburg hat verhältnismäßig mehr Feueropfer als irgend eine andere Stadt der Erde, denn es kommen hier auf 100 000 Einwohner 300 Feueropfer. — Deutschland stellt jährlich etwa 60 000 Maschinen her. — Man hat berechnet, daß die Touristen, die die Schweiz besuchen, jährlich etwa 120 Mill. Mk. ausgeben. Ein unterirdisches Gabel kostet ungefähr 3000 bis 5000 Mark für den Kilometer. Das höchste Museum wurde im letzten Jahre von 743 413 Personen besucht.

Δ Schluß. Ein Bauer schickte seinen jüngsten Knaben in den Kaufstall. „Sich jeder Kuh einen Klopffuß“, sagte er, „aber daß auf auf, daß du den größten der Knab gibst, die die meiste Milch gibt.“ — Der Knabe tat, wie ihm befohlen war. Als er wiederkam, trugte ihn der Herr, ob er auch alles richtig gemacht hätte. — „Ja, ich habe jeder Kuh einen Klopffuß gegeben und den größten an den Pumpenknopfengel gehalten.“

Zum Brandunglück auf der Dresdener Vogelwiese.



Auf dem historischen Festplatz, der Dresdener Vogelwiese, hat sich eine Brandkatastrophe von schmerzlichen Folgen ereignet. Am Montag nachmittag entstand, wahrscheinlich durch Abreuen von Feuerwerkskörpern, an der Dekoration einer Schaubude ein Brand, der sofort einen größeren Umfang

annahm. Große Baracken, Tanzsallongen, Karussells und mehr als 50 Festrestaurants wurden zerstört. Zum Glück wurden Menschen bei der Katastrophe nicht getötet, wohl aber sind 20 Personen schwer und etwa 60 leichter verletzt.

von uns sprach ein Wort. Möglich ersahener ein dumpfer Stoch die Stille und nun lösen eine Reihe heftiger Gefühlsregungen. „Was ist passiert?“ rief ich. „Wir müssen in Berge gehen sein.“ antwortete Mr. Bollock, mein Begleiter, nachdem er sich überzeugt hatte, daß wir noch in einer Höhe von 1500 Fuß schwebten. Die Franzosen schickten in der Tiefe irgendwo festzustehen, die Erde werden heftiger und wiederholten sich ohne Unterlaß. Heftig merkten wir Ballast aus, zwei, drei, vier, fünf Eide, nur drei bleiben übrig, aber die Gefühlsregungen dauern fort, wir müssen etwas Gefühlsregendes tun. „Ich weiß nicht, wo wir sind, aber wir müssen landen und es wagen. Sind Sie einverstanden?“ „Ja.“ Mein Befehlerte daß das Ventil, ich vertriebe mich tief in die Öffnung des Korbes. Wo werden wir landen? Vielleicht in einer Stadt, vielleicht in einem Sturzabhang, vielleicht in einem hübschen Wald in der Krone großer Bäume. Aber der Wind packt den Ballast aufs neue, reißt uns empor, schleudert uns wieder hinab. Der Korbe wird heimgelungelt. „Sind Sie drinnen?“ höre ich jemand rufen und antworte: „Ich denke ja.“ Mit aller Mühseligkeit summere ich mich im Korbe an und habe nun den einen Wunsch, festgebunden zu sein. Durch die Baumkrone wird die Gabel geschleudert in wilden Sprüngen. Wie trachten, wieder überständig sich der Korbe, taucht hinein in den Wald und wird wieder emporgeschoben. Aber

Minna, die nur für einen kurzen Besuch gekommen war, erhob sich und sagte nach ihrem Gut. „Ich danke dir, Johanna, für deine Warnung“, sagte sie dreifach, „doch glaube ich nicht, daß eine solche Unfälle war, Ernst hat sich nie etwas aus Ewa gemacht.“ Johanna unterdrückte ein Lächeln und half ihrer Schwägerin den Umhang umnehmen. Die beiden Damen nahmen dann kurzen Abschied — Ewald war nicht dabei und Minna verabschiedete sich mit sehr gemäßigten Empfindungen nach Hofacker zurück. Das natürliche Ergebnis dieser Unterredung war, daß Minna ihre Stiefschwester gänzlich fallen ließ und sich nicht mehr um sie kümmerte. Gegen ihren Willen erwiderte sie ihm Wort von Johanna's Mitteilung. Der ihm verklang sie ihre rasende Eifersticht so gut sie konnte. Sie liebte Ernst so leidenschaftlich, so über-schwänglich, daß alles andere für sie in den Hintergrund trat. Sie hätte es wohl, daß er sich ihre Liebe mehr gefallen ließ, als daß er dieselbe überwertete. Durch die Art und Weise, wie sie in seinen Reden getrieben, aber nur weil sie ihn liebt, und keine Macht der Erde sollte ihr den geliebten Mann entziehen. Sie hätte es gerne bezogen hätte sie sich auch sorgfältig, ihm durch ihre Liebe lästig zu fallen — sie vernied jeden Schein von Eifersticht, obwohl sie eifrig nach jedes weibliche Wesen war, das in die Nähe ihres Gatten kam. Zankensüchtige Qualen machte sie oft durch,

menn ihn seine Gefühle anlangend von ihr fern hielten, aber nie verriet sie sich, weder durch Wort noch Tat — sie hatte es gelernt, ihm gegenüber sich und ihre Mission zu beherrsigen. Während seiner Abwesenheit war sie ihm eine treue, alte Pflegerin, und vermittelte sie wieder, wie sie nicht bei ihm war. Auch heute rief er ihr unangeblich: „Gnädigst entgehen, als sie bei ihm eintrat.“ „Nun, hast du mit Ewald gebrochen?“ fuhr Emma geandert, wir würden uns so quimittig mit den hart Stuben abgeben lassen?“ „Ich lege dir, Ewald hat in dieser Angelegenheit keine reiner Sünde.“ „Das glaub' ich selbst“, verlegte Minna, „aber es fällt schwer, etwas gegen ihn zu unternehmen. Ich sprach ihn gar nicht, er war nicht dabei, und Johanna hat keine Lust, ja, glatt und kalt wie ein Wolf, aufzufressen sie einen unter den Händen. Aus für ist nichts herauszubekommen.“ „Ich glaube, sie ist zu bumm dazu“, murmelte Emma, „ich habe dieses wortfahre, verächtliche Geschöpf nie leiden können.“ Ja, die, auf die brauchte sie nicht eifersüchtig zu sein, das wußte sie genau — aber Ewa — Ewa — die durste ihr nicht ins Haus! Einige Stunden später kam die Postkutsche von der reichen Großstadt ins Haus; nun dachte er, er hätte ein Wort, aufzufressen sie einen unter den Händen. Aus für ist nichts herauszubekommen.“

hatten, sie hatten jetzt genug und waren reiche Leute geworden. Emma's erste Handlung war, Gut Hochberg kauftlich an sich zu bringen, dann nahm er eine Menge Verbesserungen vor, die ihm sehr behaglich, auf Minna entwirkelte eine Zärtlichkeit, die ihr sonst fremd war. Die Freude am Besitz machte sich bei beiden geltend, aber sie wurden nun auch in ihrem Umgang mit den Nachbarn maßvoller und behaglicher, — mit denen vom Oberhof verkehrten sie gar nicht mehr. Man grüßte ihn und wuscherte einige kalte Worte, denn man ehmenten nicht, weil, die Schwelme des Waterhauses betrat Minna nie mehr. „Ewald lächelte zu dem „höchstmöglichen Geute“, wie er sagte, im stillen war er froh und wich den Treuungen aus, wo er konnte. Johanna aber ärgerte sich insgeheim entsetzlich. „Was die reißharrige Minna doch für Glück hatte! Sie liebte den Mann, den sie liebte, und war eine reiche, angenehme Frau geworden!“

Durch die Hohenstraße in Berlin schritt langsam ein junges Mädchen. Es war ein kalter Wintertag, die Luft schneidend und unangenehm. Vor einem großen Hause stand Ewa, denn sie war es, Minna. „Höflicher Ratgeber“ las sie über Nr. 5 in Goldbuchstaben auf dem blanken Schilde neben dem Quastore. (Fortsetzung folgt.)

Ichon aus eigenem Antriebe zu auch gekommen ist.“ Minna richtete sich hoch empor. „Ungelungen kommt Ewa nicht“, sagte sie tief. „Weshalb nicht? Sie ist ja meine Schwester, und dein Gatte wird wohl am allermeinsten gegen ihren Besuch etwas einzuwenden haben.“ Die Brust der jungen Frau hob und senkte sich in heftigen Atemzügen. „Was hat Minna's wolle Johanna?“ sagte auch sie Probachanten gemacht? Johanna trübte sich innerlich: sie sah, Minna hatte die ganze Gesellschaftsangelegenheit über ihrer eifersüchtigen Annahme verlesen. „Ich will nicht Unfrieden stiften“, entgegnete sie, die Minna fernend: „Ich möchte dich nur warnen, Ewa, wenn du dich zu weit ausstreckst, so deinem Nachbarstolz habe ich einen Antritt zufließen für und deinem Gatten beschreiben. Ich stand im Nebenzimmer, Ewa behand sich mit Fremdlingen in dem Saale — sie war mit ihm allein. Ich konnte nicht verstehen, was sie sagte, aber ich bemerkte, daß sie auf den Kopf, leidenschaftlich ist sie immer gewesen.“ Minna zitterte am ganzen Körper. „O, diese Schlang“, sagte sie leise vor sich hin. Dann den niederschlängelnden Wimpfen hervor betrachtete Johanna ihre Schwägerin. „Ewa wird nicht hierherkommen“, dachte sie bei sich, „das ist schon viel gewonnen. Die beiden Schwägerinnen mußten auseinander gehalten werden.“

Zankensüchtige Qualen machte sie oft durch,

Bernichtigtes.

Nebra, 6. August. Wie wir bereits mitteilen, hat der Herr Regierungsräsident in Merseburg mit Zustimmung des Bezirksausschusses die Wahl des Bürovorstehers Waid in Naumburg zum Bürgermeister unserer Stadt aus formalen Gründen nicht bestätigt. Herr Waid hat nunmehr seine Bewerbung um die hiesige Bürgermeisterstelle zurückgezogen.

Nach dem neuen Reichsgesetz über die Sicherung der Anforderungen an die Bauleiter verpflichtet, bei Neubauten an leicht feuerbare Stelle einen Anschlag anzubringen, der den Stand, den Familienamen und wenigstens einen ausgeschriebenen Namen sowie den Wohnort des Eigentümers, und falls dieser die Erstellung des Gebäudes oder eines einzelnen Teiles des Gebäudes einem Unternehmer übertragen hat, des Unternehmers in deutlich lesbarer und unverwischbarer Schrift enthalten muß. Wird der Bau von einer Firma als Eigentümer oder Unternehmer ausgeführt, so ist diese und deren Niederlassung anzugeben. Zuerstbehandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark im Unvermeidungsfall mit Haft bis zu 4 Wochen bestraft. Die Beteiligten werden auf die Beachtung dieser Bestimmungen hingewiesen. Zugleich wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Bestimmungen des Gesetzes über die Bauverwendungsprüfung und über die Führung des Baubuches mit dem 21. Juni d. J. in Kraft getreten sind. Auf Bauten, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes begonnen sind, finden die sämtlichen vorstehenden Bestimmungen aber keine Anwendung.

Aus den Anträgen des Bauamtes sind die Bauverordnungen der Feuergefährlichen in der Nähe von Eisenbahnen. Zur Vermeidung von Schädigungen bzw. Verminderung von Schadenrisikopunkten werden die Interessenten rechtzeitig bei Beginn der Ernte auf nachfolgende Gefahr aufmerksam gemacht. Die Holzverordnungen, die am 20. August 1892, am 1. Oktober 1893 und am 24. April 1895 für die Regierungsbezirke Merseburg, Magdeburg und Erfurt erlassen worden sind, befinden sich zu Recht. Sie betreffen die Anwendung von Feuergefährlichen bei Errichtung von Gebäuden und die Lagerung von Materialien in der Nähe der Eisenbahn. Nach den Verordnungen dürfen leicht entzündliche Gegenstände, zu denen nach § 4 abgeerntete Getreide (Getreidehalben, Schwaben, Mandeln, Puppen usw.) gerechnet wird, nicht näher als mindestens 35 Meter von der Mitte des nächsten Schienenfeldes entfernt gelagert werden. Zur Vermeidung des Brandgefahr ist nach Anweisung unter bestimmten Voraussetzungen zu diesen Bestimmungen ermächtigt. — Zur Einwendung schädlicher Erdgasfäden an das hygienische Institut der hiesigen Hochschule in Hannover.

Die Landwirte des Kammerbezirks werden nochmals auf die im hygienischen Institut der hiesigen Hochschule zu Hannover eingeleiteten Untersuchungen über schädliche Erdgasfäden aufmerksam gemacht und ersucht, Proben von solchen Erdgasfäden oder Weiden, die von den Tieren verweigert werden oder Erkrankungen bei ihnen hervorgerufen haben, an das genannte Institut einzuliefern.

Jugendpflege bei den Fortbildungsschulen. Der Minister für Handel und Gewerbe hat folgenden Erlass an die Regierungsräsidenten gerichtet: Durch den Staatshaushaltsetat für das laufende Jahr sind mir 100000 Mark zur Förderung von Leibesübungen, Sports- und Jugendspielen und anderen Veranstaltungen bei den Fortbildungsschulen oder in Anlehnung an diese zur Förderung für die aus der Volksschule entlassenen männlichen Jugend zur Verfügung gestellt worden. Wie die Verwendung des Fonds erkennen läßt, ist die Verwendung der Mittel auf solche Fortbildungseinrichtungen beschränkt, die bei den Fortbildungsschulen oder in Anlehnung an diese getroffen sind; aus ihnen nur einmalige und keine laufenden Beihilfen gewährt werden. Sobald sollen die Mittel in erster Linie zur Deckung sachlicher Ausgaben und nur in Ausnahmefällen für persönliche Vergütungen verwendet werden. Ich ersuche Sie, dies bei der Vorbereitung der Anträge auf Bewilligung von Beihilfen zu beachten. In den Berichten wollen Sie sich jedesmal ausdeutlicher äußern, welche Leistungen die Gemeinden und andere Beteiligte für die betreffenden Fortbildungseinrichtungen übernommen haben und ob die Frage der persönlichen Leistung in der Sache verbleibend oder Beihilfe ist. Soweit Anträge auf Unterstützung von Fortbildungseinrichtungen nach vorliegendem aus Fonds meines Ministeriums nicht befriedigt werden können, stelle ich anheim, sie dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vorzulegen.

Verordnung der Kaiserliche. Dieser Tage hat der Reichskanzler das neue, inoffizielle Bestimmungen verfaßte Gesetz über den unlaute Wettbewerb veröffentlicht. Darin findet sich auch eine Neuordnung des Ausverkaufswesens. Der Warenkauf ist gänzlich verboten. In der Anknüpfung des Ausverkaufswesens ist die Einreichung eines Preiszeichens bei ausverkauften Waren fordern.

Preisbescheidungsamt. Die Stellen der Preisbescheidungsamt und Preisrichters sind, da es sich nicht um Beamtenstellen im engeren Sinne handelt, den Militäranwärtern nicht vorbehalten worden. Es ist für die Württemberg geworden, Militäranwärter auch bei Besetzung dieser Stellen zu berücksichtigen. Dies ist, wie die „Berl. Kor.“ schreibt, nur insoweit zulässig,

als die Militäranwärter den zu stellenden Anforderungen genügen, insbesondere die in den Prüfungsbedingungen vorgeschriebenen Verjährungsgebühren erbringen. Mit dieser Maßgabe erhebt es aber im Interesse der Verlegung der ehemaligen Angehörigen des Reichsheeres und der Marine angelegte Militäranwärter, einschließlich der Inhaber des Anstellungszeugnisses, bei Besetzung der Stellen vor anderen Bewerbern den Vorrang zu geben.

Zündhölzer mit doppeltem Köpfchen. Wie wir schon meldeten, sind Zündhölzerfabriken auf die Ablicht gekommen, solche Hölzer zu fabriizieren. Man schreibt aus Kolberg dazu: Die pommerischen Zündhölzerfabriken tragen sich infolge der Zündhölzersteuer mit dem Gedanken, in Zukunft die Zündhölzer an beiden Enden mit Zündmasse zu versehen. Die zukünftige Verfüge ist jedoch erst befristet worden, ob die Herstellung solcher Zündhölzer etwa auch als Umgehung des Gesetzes angesehen werden würde. Das wird aber kaum der Fall sein können, da das Zündhölzererzeugnis die Steuer ausdehntlich für „Zündhölzer in Schachteln oder Behältnissen“ je nach der Zahl der in diesen Schachteln befindlichen Zündhölzer festsetzt. Es handelt sich aber auf alle Fälle nur immer um ein Zündholz, auch wenn dieses Holz zwei Zündenden besitzt. Im Gesetz ist ein solcher Fall nicht vorgesehen, und es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dem Gesetz in dieser Weise ein Schenken zu schlagen.

Garnisonwechsel. Nach Beendigung der Herbstmanöver und der Entlassung der alten Mannschaften werden eine Reihe Preussischer Regimente Garnisonwechsel vornehmen. Die Eisenbahnbrigade, jetzt aus drei Eisenbahnregimenten mit der Garnison Schönebeck bei Berlin bestehend, wird auf zwei Regimenter herabgesetzt, während das Eisenbahnregiment Nr. 3 nach Gera überführt. Das Garnison Gera hat die 2. Batterie des Infanterieregiments 161, die 1. Batterie des 10. und 10. in Witzsch ab und die in ihre alten Garnisonen Naumburg und Goslar zurückziehen. Die Infanterieregimenter Naumburg und Goslar werden wieder Sägemannschaften. Das jetzt in Naumburg stehende 1. Bataillon der 7. Thüring. Infanterieregiments Nr. 96 kommt nach Gera, wo bereits das 2. Bataillon liegt (das 3. Bataillon liegt in Rudolfsburg), die jetzige Garnison Goslar, 1. Bataillon Infanterieregiments 165, wird nach Eisenburg verlegt (das 2. Bataillon steht in Eisenburg).

Oberstmann, 3. August. Gestern Nachmittag 5 Uhr beantragte ein dem Burschenschaftlicher Altkönig angehöriger Erbstrohmener, Altkönig, die Aufnahme in die neunjährige Schulnabe des Erbstromers.

Freiburg, 4. August. Mit dem von der Stadt veranfaßten Jahresfesten am 15. August werden in diesem Jahre erstmals größere

Festlichkeiten verbunden sein. Nachmittags wird unter Vorantritt eines Musikkorps ein Spaziergang nach dem Schloß und von da nach dem Burgplatz und zurück nach Weidels Restaurant zum Gelächter veranstaltet. Dasselbst soll Konzert einer Militärmusik stattfinden und die Feste durch allgemeinen Gesang von Sängern, die den Teilnehmern gerührt eingeschänkt werden, verschönert werden. Der Abschluß des Festes wird ein Ball bilden.

Naumburg, 4. August. Bei regem Geschäftverlauf vollzog sich der Limkog auf dem Gurkenmarkt heute sehr rasch, denn meist gleich bei Anfunf der einzelnen Wagen wurden die Gurken gehandelt und angekauft. Die Anzahl betrug insgesamt etwa 2000 Schof Gurken, die stammten hauptsächlich aus Gebieten, die wenig oder nicht vom Hagel betroffen worden sind, z. B. aus Schellinger Flur. Das Schof Gurken wurde mit 2,80—3,50 Mark bezahlt; Rümpelgurken, die in geringen Mengen am Plage waren, kosteten 1,30 bis 1,60 Mark das Schof.

Weienfels, 4. August. Für die vom 7. bis 11. August hier stattfindende Ausstellung des Deutschen Interubandes und der Wandervereinigung deutscher, österreichischer und preussischer Anfar hat der Oberpräsident unserer Provinz das Protektorat übernommen. Zu Prämiierungswerten sind von den Regierungen der verschiedenen Staaten, von Behörden, Vereinen und hochgestellten Persönlichkeiten eine ganze Menge von Medaillen, Geld und anderen Preisen der Ausstellung überwiefen worden. Die Ausstellung verläuft sehr umfangreich zu werden. Der rührige Obmann der Ausstellung, Herr Leber Plag (Weienfels) hat im Verein mit dem Großkomitee auch sonstige alle Vorbereitungen getroffen und den Besuchern der Ausstellung etwas zu bieten: Thüringer Trachtenfest, Aufhebung der Rabenfein auf der „Hübelsburg“ usw. Sollenlich bei der Himmel ein Einleben und zeigt den Zinsen, die infolge des abnormen Wetters in den meisten Gegenden eine ganz geringe Ernte an Sonja haben, wenigstens während der Ausstellungstage ein freudliches Gesicht.

Kirchliche Nachrichten.

9. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Pastor Schmidt-Gardorf
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Weiser.
(Nähschneiderei-Preis.)
Kollekte für den ostpreussischen Junglingsbund.
Antworte: Herr Diakonus Weiser.

Getauf: Am 1. August Friedrich Paul Somade, Eward Gustav Hecht, Laura Maria Frieda Schubert.

Bekanntmachung.

Die Urliste der in der Stadt Nebra wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schützen oder Geschworenen berufen werden können, liegt vom 16. August 1909 ab, eine Woche lang im Magistratsbureau, während der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht aus. Innerhalb dieser Zeit kann gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Urliste schriftlich oder zu Protokoll Einsprache erhoben werden. Nebra, den 3. August 1909.

Der Magistrat.
In Vertretung: von Bonin.

Holzversteigerung d. Kgl. Oberförsterei Ziegelroda

am Dienstag, den 10. August 1909, von 9 1/2 Uhr vorm. ab im Dammföhrer'schen Gasthose zu Ziegelroda.
Schubbezirk Hohlende. Dist. 107 (Steinbühl), 120 (Peterkopf) und Totalität (Dist. 115 und 108). Buchen im: 214 Kuben, 3 Reihg I., 322 Reihg III. 6 im Weichholzerfeld III. Bei Bedarf kommen auch noch Buchen-Kloben und Knüppel aus den Schubbezirken Hohlende (Dist. 69, 42 und 201) und Wendelstein (Dist. 34 und 25), sowie Buchen-Kloben und 1 Klobenstamm V. Klasse aus Schubbezirk Wangen (Dist. 9, 16 und 201, zum Aufgehob.

Der königliche Oberförster.

Versteigerung.

Freitag, den 13. August 1909, früh 9 Uhr, versteigere ich von Herrn Hermann Ethner in Gasthof zur Burg in Nebra 7 Morgen Feld am Naumburger Wege, 3 1/2 Morgen am Leichwege und 3 Morgen unterm Kappel, davon 1 1/2 Morgen Weide, öffentlich meistbietend.

Glass, vereidigter und öffentlich angefertigter Versteigerer in Weiche a. U.

Kirschmus

hat abzugeben Aug. Röllig.

Unübertroffen

Die weltbekannte Nähmaschine „Grosbein“ ist ein Meisterwerk der Technik. Sie ist nicht nur ein Werkzeug, sondern ein Kunstwerk. Sie ist einfach zu bedienen und langlebig. Sie ist die beste Wahl für alle, die sich für die Kunst des Nähens interessieren. Sie ist in jeder Hinsicht unübertroffen. Sie ist die beste Wahl für alle, die sich für die Kunst des Nähens interessieren. Sie ist in jeder Hinsicht unübertroffen.

Seelig's kandiierter Korn-Kaffee
nur in Original-Paketen.
Vollkommener Kaffee-Ersatz, weiß schmackhafter als Malzkaffee.
Überall zu haben.

Der Züchterverband für das Simentaler Vieh in der Provinz Sachsen, Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserstr. 7, weist jederzeit erklaffige Zuchtstiere und Färsen, welche von besten reinblütigen Herdbüchtern abstammen, kostenlos nach.

Sehr ausgiebig daher billig ist
MAGGI'S Würze.
Man wütze nach Geschmack und erst beim Anrichten. Bestens empfohlen von
Alfred Barthel.

Briketts **NAUMBURG**
Altbewährtes festes Fabrikat von hohem Heizwert und geringem Aschengehalt.
Kein Geruch! Wenig Russ!
Vertreter für Nebra a. U. und Unggend:
H. Müller jun. in Nebra.

Sonnabend, von nachm. 6 Uhr ab, warme
Knohlauchswurst bei
P. Zeitschel.

Eine gut erhaltene gebrauchte
Nähmaschine
ist billig zu verkaufen durch
Emil Unbehauen, bei Dolge, Nebra.

Ansichtspostkarten
empfehl von Nebra.
Karl Stiebitz.

Paketadressen
find zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

+ Frauen +

Bei Störungen und Störungen gebrauchten Frauen nur die echten empfohlenen
Frauentropfen Viktoria
à fl. 4.00 Mark, extra fl. 6.50 Mark, gegen Nachnahme von
Apotheker Zeh,
Halle a. S. 173.

Eine Wohnung

1. Ober oder später zu vermieten.
F. Martens.

Schützenhaus.

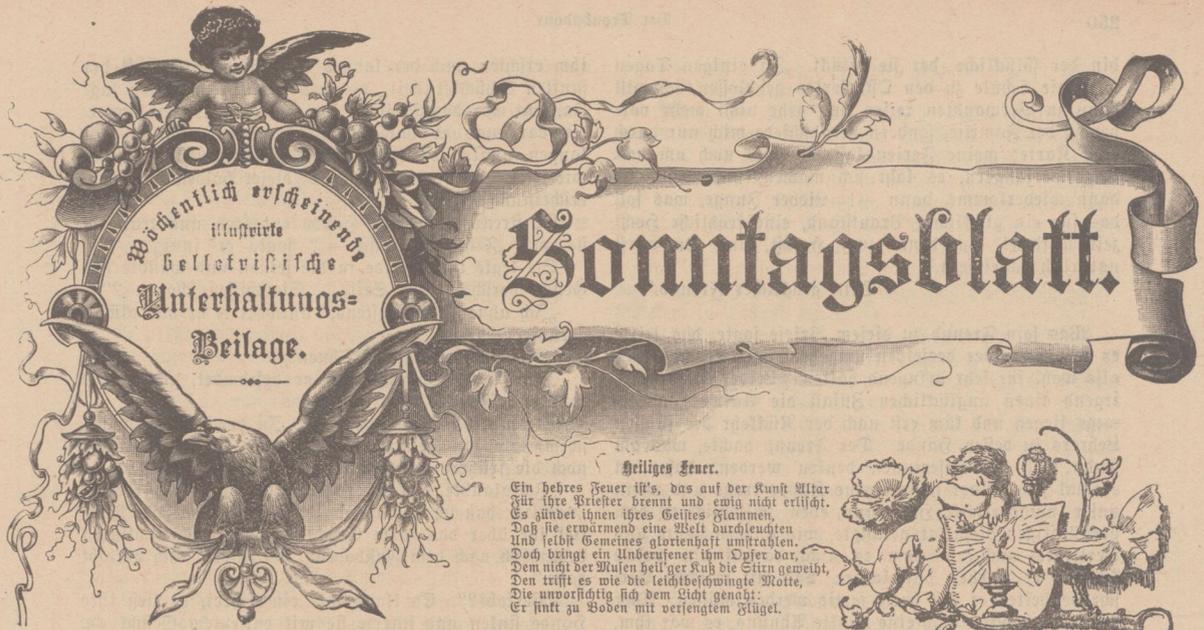
Sonntag, den 8. August, von nachm. 3 Uhr an
Tanzvergnügen,
wozu freundlich einladen
B. Wächter. P. Schlaf.

Ausflugsort Hermannseck.

Sonntag, den 8. August
Militär-Konzert,
gespielt von der gesamten Kapelle der Königl. Infanterieschule zu Weisenfels unter persönlicher Leitung des Herrn Musikleiters A. Schötenack.
Anfang nachmittags 3 Uhr. — Entree 50 Pfennig.
C. Meisel.
Es ladet ergebenst ein

Verantwortliche Redaktion. Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Freitag Sonntag



Sonntagsblatt.

Heiliges Feuer.
 Ein heßres Feuer ist's, das auf der Kunst Altar
 für ihre Priester brennt und ewig nicht erlischt.
 Es zündet ihnen ihres Geistes Flammen,
 Daß sie erwärmend eine Welt durchleuchten
 Und selbst Gemeines glorienhaft umstrahlen.
 Doch bringt ein Unberühmter ihm Opfer dar,
 Dem nicht der Muten heil'ger Ruh die Stirn geweiht,
 Den trifft es wie die leichtbeschwingte Motte,
 Die unvorsichtig sich dem Licht genäh't:
 Er sinkt zu Boden mit verjagtem Flügel.



Der Troubadour

(Schluß.) Novelle von Heinrich Köhler.

V.
 Als der junge Lehrer in seiner Wohnung angelangt war, setzte er sich hin und schrieb unter dem eben empfangenen Eindruck an seinen Freund. Er bedurfte einer Herzensergießung, die er an der richtigen Stelle unterlassen hatte und die dazu dienen mußte, mit sich selbst ins Klare zu kommen. Denn ein so „wunderlicher Heiliger“, wie er war, mußte er über seine Gefühle sich stets Rechenschaft geben und sie gehörig zerlegt und sezirt unter die Lupe seiner philosophischen Betrachtungen bringen. Würdig dieser seiner Charaktereigenschaft lautete denn auch der Brief, den wir hier folgen lassen:

„Lieber Freund!

Ich bin besiegt, vollständig geschlagen in meinen Skrupeln und Grundfragen in betreff der Ehe. Ich folge der Andeutung, die man mir beim Antritt meines Lehramts an der hiesigen Mädchenschule machte — daß sie am liebsten nur verheiratete Lehrer an derselben lähen, inoem ich entschlossen bin, in diesen „fürnehmsten heiligen Stand“ zu treten. Bei einer Retapitulation aller der Aussprüche für und gegen die Frauen respektive die Ehe finde ich, daß sich diese nicht allein meist gegenseitig aufheben, sondern daß im Grunde genommen ein Plus für das weibliche Geschlecht bleibt, indem die, welche diese Aussprüche taten, sich selbst nicht nach ihnen richteten. Es sind zumeist die Franzosen, die sich mit mehr oder weniger Courtoisie mit weiblicher Charakteristik beschäftigten. Wenn da nun Balzac sagt: „Die Ehe ist ein gerichtlicher Prozeß, in dem der eine Teil immer unzufrieden ist“, oder gar Viktor Hugo: „O diese erhabene Vorsehung! Sie gibt jedem ihr Spielzeug. Dem Kind die Puppe, das Kind dem Manne, den Mann der

Frau, und die Frau dem — Teufel“, und Voltaire: — aber nein, ich will Dich nicht weiter damit ermüden — ich meine also, wenn diese dergleichen sagen, dann mag das vielleicht von den französischen Zuständen gelten, aber unsere deutschen Frauen sind anders zu beurteilen. Nur der lebenswürdige Schwärmer Rousseau, der sich zwar auch in seinen Urteilen öfter widerspricht, läßt ihnen noch am meisten Gerechtigkeit widerfahren und sein berühmtes Erziehungswerk erscheint mir auch heute



Mrs. Nordica,
 der Stern der englischen Oper,
 beabsichtigt, sich infolge ihrer bevorstehenden Vermählung mit dem amerikanischen Millionär Young von der Bühne zurückzuziehen.

nach als ein Brevier von Lebensweisheit und ich werde es meiner Frau zu einem gewissen Zeitpunkt zu lesen geben. Allerdings, und das könnte mich beinahe wieder etwas in meiner Sicherheit erschüttern, gibt es auch über die deutschen Frauen wenig schmeichelhafte Urteile, sogar von ihrem eigenen Geschlecht ausgehend, und wenn ich daran denke, was z. B. Hedwig Dohm über ihre deutschen Schwestern schrieb, — doch nein, jede pessimistische Regung soll jetzt ausgeschlossen sein, und hätten sie alle Recht, so würde ich in der Lage sein, ihnen eine rühmliche Ausnahme entgegenzuhalten. Auf dies Mädchen trifft keiner aller dieser halb frivolten, halb ernst gemeinten Aussprüche zu, so schneelig wie ihr Aukeres, ist auch ihre Seele — rein wie die Fittiche eines Engels, wie der zarte Blütenmelz des Kirschbaums. Und diese Seele hat der Ruf des Lenzes berührt, das Herz klopft in süßer Ahnung, und ich denke mit Platen: „Und beginnt das Herz zu klopfen, weiß es wohl, wohin sich's neige.“ Noch eine kurze Prüfungsfrist von etwa vier Wochen habe ich uns gestellt — weniger meinets als ihretwegen. In meiner Abwesenheit denke ich, soll sie über ihr Herz sich klar werden, indem sie mich vermisst, soll sie fühlen, was ich ihr bin. Wenn ich dann zurückkehre, ist die Frucht reif, und ich



bin der Glückliche, der sie pflückt. In einigen Tagen wird die Schule zu den Osterferien geschlossen, ich will dann zu Verwandten reisen und gehe nicht mehr vorher zu der Familie, sondern verabschiede mich nur durch eine Karte; meine Ferien lasse ich mir noch um acht Tage verlängern, es läßt sich machen, und wenn ich dann wiederkomme, dann —! Lieber Junge, was soll das für ein glücklicher Brautstand, eine fröhliche Hochzeit werden! Ich denke zum Herbst, und Du wirst natürlich dabei sein.

Dein glücklicher Freund.“

Was sein Freund zu diesem Briefe sagte, das teilte er dem Schreiber desselben umgehend mit, er mußte es also wohl für sehr dringend halten. Leider blieb durch irgend einen unglücklichen Zufall die Antwort unterwegs liegen und kam erst nach der Rückkehr des jungen Lehrers in dessen Hände. Der Freund dachte, was am Ende auch die Leserinnen denken werden: daß nun einmal jeder Narr seine eigene Kappe trage und wenn unser wunderlicher Held nur eben schließlich zu dem vernünftigen Resultat gelangte, wie andere Leute und Verliebte auch, so kam es nicht darauf an, welche Pfaffen er vorher durchlaufen und mit welchen Verschrobenheiten er erst hatte fertig werden müssen. Aber der Freund hatte auch eine dunkle Ahnung, es war ihm, als fühlte er so etwas wie eine nahende Schicksalsraube für alle die Herausforderungen, die der junge Lehrer an das Schicksal stellte, als welche besonders die vierwöchentliche „Prüfungszeit“ ihm erschien. Wenn man dreiviertel Jahr fast täglich zusammen verkehrt hatte, dann war das doch wahrhaftig die Krone aller Narztheit, und in diesem Sinne schrieb er an den Freund und Liebhaber. — Dieser erhielt das Schreiben nicht zur rechten Zeit, aber die vier Wochen waren ihm eine Marterfrist, von der er oft genug bedauerte, daß er sie sich gestellt. Aber er war ein Mann von Grundsätzen, und so hielt er wacker aus und tröstete sich mit dem Gedanken, daß dies das Fegefeuer sei, das ihm für die paradisißchen Freuden der Zukunft als Läuterungsprozeß diene. Vielleicht wäre er in dieser Überzeugung sogar so asketisch gewesen, diesen Läuterungsprozeß noch zu verlängern, um desto würdiger seiner Auserwählten gegenüberzutreten zu können, aber das erlaubten ihm seine Berufspflichten nicht. Als er wieder in L. angelangt war, ließ er sich nun auch keine Zeit weiter zu anderen Dingen, nicht einmal die eingelassenen Briefe las er, im feierlichen schwarzen Anzug trat er seinen Werbegang an.

Gerade vor der Tür des Hauses traf er auf Frau Schütz, die mit noch einer andern Dame fortging. Sie begrüßte ihn freundlich und sagte bedeutungsvoll: „Gehen Sie nur hinauf, Herr Werner, mein Mann und Anna sind oben, es gibt manches Neue zu erzählen.“ Sie hätte vielleicht mehr gesagt, aber sie tat es wegen ihrer Begleiterin nicht.

Er stieg die Treppe hinauf und klingelte. — Das Mädchen öffnete und er ging ins Wohnzimmer, wo er Herrn Schütz mit einem jungen Menschen traf, der offenbar einer seiner Schüler war.

„Ah, willkommen, bester Herr Werner,“ begrüßte ihn der Hausherr in alter herzlicher Weise, „wir hatten Sie schon früher erwartet. Für ein Stündchen muß ich freilich um Entschuldigung bitten, Sie wissen ja, Berufspflichten. Aber wir sprechen uns nachher noch, ich rufe Ihnen unterdessen meine Tochter.“

Er ging mit seinem Schüler in das Musikzimmer, und dann kam sie — sie, der sich jeder Pulsschlag des erregten Blutes des Gastes entgegendrängte. Er sah ihr mit einem leuchtenden Blick entgegen als sie zur Tür hereintrat, einen leichten rosigen Hauch in dem zarten Gesicht und ein liebliches Lächeln um den feingeknickten Mund. Wie schön, wie liebreizend sie

ihm erschien nach der langen Trennungspause, mit der sanften Schüchternheit, die heut in ihrem Wesen lag! Ja, jetzt war das Weib in ihr erwacht, das war unverkennbar, und er hatte noch nie, selbst nicht in der langen, qualvollen Abwesenheit, es so deutlich gefühlt, wie tief, wie innig sein Herz dieser holden Mädchenerscheinung gehörte.

Er streckte ihr beide Hände entgegen und trat auf sie zu. „Fräulein Anna —!“ sagte er innig.

Sie legte ihre Hände in die seinen und wandte das Gesicht verschämt zur Seite. „Sie wissen schon —?“

„Ich ahne es wenigstens,“ antwortete er mit glückseliger Miene.

„Mein Vater sagte es Ihnen?“

„Ihr Vater?“ entgegnete er befremdet, „nein, wie kann er wissen —?“

Sie sah ihn verwundert an. In den großen Augen schimmerte ein inniger Glanz, aber es lag doch auch noch die frühere Kindslichkeit darin.

„Ich glaubte, daß Sie es wüßten,“ sagte sie verlegen, „nämlich, daß ich — daß ich —“ eine schimmernde Röte lief ihr über das zarte Gesicht und die Augen blühten beharrlich nach dem Fußboden, „vorgestern mich verlobt habe.“

„Verlobt?“ Es klang wie ein Schrei, er ließ ihre Hände sinken und starrte sie mit entsetztem Gesicht an.

Das junge Mädchen sah betroffen auf, dann kam ihr wohl eine Ahnung des Sachverhalts und sie sagte bestürzt: „Herr Werner!“

„Ja, Herr Werner!“ entgegnete er nach einer momentanen Pause mit gebrochener Stimme und bangstig bleichem Gesicht, „ein anderer werde ich Ihnen nun niemals sein. O mein Gott!“

Sie richtete einen angstflehenden Blick auf den Mann, den sie immer gewöhnt war, als einen geistig Starken zu betrachten, und in ihren Augen schimmerten Tränen, während sie nach seinen Händen griff.

„Lieber Herr Werner!“

Er zog die Hände an seine Brust und zwei heiße Tränen fielen darauf nieder.

„Da es sich denn nicht mehr verbergen läßt,“ sagte er mit bebender Stimme, „ich war gekommen, um mir das Recht zu erwerben, diese Hände für immer in den meinen halten zu dürfen.“

Er bewies in diesen Augenblicken, auf wie schwachen Füßen seine Philosophie stand, sonst hätte er einfach gratuliert und wäre wieder gegangen, ohne etwas von seinem Innern zu verraten. Aber sein weiches Herz kam in dieser Stunde zum vollen Durchbruch.

„Wie konnte ich ahnen? Ich sah in Ihnen immer nur einen Freund, da ich glaubte, daß Sie mit meiner Freundin —“ Sie brach verlegen ab, das hatte sie nicht sagen wollen.

„Ihre Freundin? Was sollte ich mit der?“ fragte er.

Sie machte eine abwehrende, bittende Geberde.

„Besitze ich nicht wenigstens das Vertrauen eines Freundes?“ sagte er wehmütig.

„Ja, ja; ich will es Ihnen sagen, Sie sind kein Mann wie andere, die sich darüber lustig machen würden. Meine Freundin glaubt sich von Ihnen geliebt — die Gedichte im Sonntagsblatt —“

Eine jähe Röte schoß ihm ins Gesicht.

„Hielt sie an sich gerichtet?“ sagte er als sie stockte.

Das junge Mädchen nickte.

Er sah sie an mit einem vollen Blick, der nun hingegen ihr das Blut in die Schläfe trieb. Er brauchte es nicht auszusprechen, sie wußte in diesem Augenblick, wem jene Gedichte galten und was früher, vor der Mitteilung ihrer Freundin, manchmal wie eine leise Ahnung durch ihre Seele gegangen war.

Aber zu dem brennenden Schmerz über den Verlust des geliebten Wesens, das vor ihm stand, gesellte sich nun auch noch ein peinliches Gefühl der Verlegenheit.

„Wie konnte Ihre Freundin glauben —? Ich bin mir nicht bewußt —“

Sie erzählte ihm offen von jenem Abend und wie der Zettel mit dem Konzept des Gedichts ganz besonders diese Meinung hervorgerufen.

„Ich hatte keine Ahnung davon,“ sagte er, „Gott weiß, wie der unglückselige Zettel in die Brusttasche meines Überziehers gekommen ist; ich mache mir öfter Notizen für die Schule, da ist er jedenfalls mit dazwischen geraten.“

„Und daß gerade von jener Zeit an die Gedichte aufhörten —“

Er presste krampfhaft die Hände ineinander und die Zähne bisßen die Lippe fast wund, dann sagte er nach einer Pause mit angenehmer Ruhe:

„Lassen Sie uns denn nicht mehr von mir sprechen, sondern erlauben Sie mir, Ihnen meinen Glückwunsch darzubringen.“

Es klang eher wie eine Kondolation und die Hand, die er ihr dabei reichte, war eiskalt.

„Aber ich weiß noch gar nicht, wer Ihr Herr Bräutigam ist —?“

„Herr Wallrad, der junge Musiker, den Sie öfters bei uns getroffen haben.“ Er nickte leise.

„Ein sehr lebenswürdiger, talentvoller junger Mann,“ sagte er, „aber ich habe nie daran gedacht —“

„Eigentlich ich auch nicht,“ entgegnete sie errötend, „obgleich er immer von der zartesten Aufmerksamkeit für mich war und mir stets bei seinen Besuchen irgend eine Kleinigkeit aus der Hauptstadt mitbrachte. Er ist aus dieser Stadt gebürtig und dann später bei einem der berühmtesten Musikprofessoren in der Residenz ausgebildet. Vor einem Monat hat er eine gut dotierte, dauernde Stelle als Kammermusiker erhalten und kam mit der freudigen Botschaft hierher, um hier zugleich die ihm noch bleibende Frist zu verleben. Da ist er denn viel in unser Haus gekommen und vorgestern warb er um mich — in einigen Tagen soll die offizielle Verlobungsfeier stattfinden.“

„Und Sie lieben ihn?“ konnte sich ihr Zuhörer nicht enthalten zu fragen.

Sie sah errötend und verlegen zur Erde.

„Ich gab ihm mein Wort,“ erwiderte sie leise.

Es ging ihm ein brennender Schmerz durch die Seele, der um so stärker war, als er nicht von Selbstvorwürfen frei war. Er mußte sich sagen, daß er sie durch sein Verhalten selbst verspielt hatte. An dem Tage, als sie ihm das Lied sang, wäre es vielleicht noch Zeit gewesen — die Frucht war reif, wie er sich selbst zu seinem Freunde ausgedrückt hatte, schon damals, er hatte es versäumt, nun hatte sie ein anderer gepflückt. Das Herz war in ihr erwacht gewesen, es klopfte der Liebe entgegen, ohne zwischen den beiden Männern, die zu ihr in näheren Beziehungen standen, vielleicht schon gewährt zu haben, denn sie waren beide gleich würdig. Aber sie hatte in ihm ja immer nur einen Freund gesehen, nach den Mitteilungen der Freundin sehen müssen; und dennoch, hätte er an jenem Tage die Frage getan, er hätte wohl keine verneinende Antwort erhalten, sie hätte sich an den Gedanken bald gewöhnt.

Er griff nach seinem Hut.

„Ich möchte Ihrem Vater jetzt nicht entgegenreten,“ sagte er, „entschuldigen Sie mich, bitte, bei ihm und auch, wenn ich an der Verlobungsfeier nicht teilnehme. Leben Sie wohl!“

Er wollte mit abgewandtem Gesicht das Zimmer verlassen. Da eilte sie ihm nach, legte die schlanken Hände um seinen Arm und sah ihm bittend ins Gesicht.

„Lieber Herr Werner, verzeihen Sie mir, bleiben Sie mir ein Freund, ein Bruder,“ bat sie.

„Was sollte ich Ihnen zu verzeihen haben?“ sagte er weich, indem er ihr mit der Hand über die Stirne strich.

„Es tut so weh, ein Herz zurückweisen zu müssen, das so edel und so gut ist.“

„Weißt du denn, wie weh es tut?“ sagte er mit einem plötzlichen elementaren Ausbruch seines Schmerzes. „D, sei ruhig — du kannst nicht dafür — weine nicht — deine Tränen fallen mir wie glühende Tropfen auf die Seele.“ Er schloß sie plötzlich unter einem Aufschluchzen an seine Brust und sie legte einen Moment die Arme um seinen Hals. „Lebe wohl, sei glücklich — Anna! Anna!“ sagte er mit unbeschreiblicher Innigkeit; dann war er aus der Tür und ließ das Mädchen erschüttert in Tränen zurück. — — —

Als der junge Lehrer nach langem Umherirren in seine Wohnung zurückgekehrt war, las er den Brief seines Freundes, voll der guten Ratschläge und Warnungen, die nun zu spät kamen.

„Er hat ganz recht,“ sagte er vor sich hin, „unsere heutige Zeit erfordert praktische Köpfe, praktisch auch in der Liebe. Die Zeit der Troubadoure, der zarten Minne ist längst dahin, meine Handlungsweise war ein Anachronismus, der vom Geist der Zeit an mir nur gerächt werden konnte. Wer heute nicht alle Kräfte anstrengt, mit dem Strom zu schwimmen, der versinkt in dem Strudel; Darwin hat uns nicht umsonst die Lehre vom Kampf ums Dasein gegeben.“

Am andern Tage suchte er sich eine neue Wohnung. Die Aussicht nach dem bekannten Musikinstitut war ihm zu schmerzlich. Er hätte zu oft Gelegenheit gehabt, Anna Schütz vorübergehen zu sehen, und er war doch noch Philosoph genug, um den Stachel nicht mit Gewalt immer tiefer in die Wunde zu drücken. Und dann tat er noch ein Anderes, das war das energische Betreiben seiner Verletzung nach einer andern Stadt, die es ihm auch dann gelang, herbeizuführen. Die drei Monate bis zu den langen Sommerferien mußte er freilich noch in L. ausharren. Er traf in dieser Zeit nur wenige Male mit der Familie Schütz zusammen, von der er dann aber doch einen kurzen, herzlichen Abschied nahm, bei dem er Anna nur in Gegenwart der Eltern sah. Zum Herbst, wenn die Vögel in ihre Heimat zurückkehrten, dann sollte auch sie in die neue Heimat zu ihrem Gatten sich begeben — dazu ihr gratulieren zu müssen, blieb ihm nun erspart.

Und dann an einem Morgen mitten im Sommer, als die Vögel zwar schon ihr Morgenlied sangen, aber die Menschen noch in ihren dumpfigen Zimmern schliefen, da schritt ein einsamer Wanderer im Touristenanzuge mit der kleinen Tasche über der Schulter und dem Stok in der Hand, durch die Straßen der Stadt, hinaus vors Tor, um an dem Busen der ewigen Mutter Natur, die mit ihrer erhabenen Schöne schon so viele Schmerzen linderte, Stärkung und Trost zu suchen in der Zeit, die ihm dafür zugemessen. Auf einer Anhöhe, ein Stück vor der Stadt, von wo man diese deutlich überblicken konnte, blieb er stehen, und während oben am Firmament durch die purpurumräuften Wolken die Sonne brach, und auf der anderen Seite der melancholische Geselle, der Mond, immer blasser, schemenhafter zurücktrat, ruhte sein Blick wehmutsvoll auf der Stätte, die er jetzt für immer verlassen. Die Ahlandschen Verse gingen durch seinen Sinn und er sprach sie leise vor sich hin:

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit,
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid,
Noch in die Wangen mich gebissen
Aus übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weitergeh;
Sie konnten's halten nach Belieben —
Von einer aber tut mir's weh!“

Das Vermächtnis.

Skizze von W. Wolitsch. Aus dem Russischen von Käthe Treller.

Mit den Worten: „Guten Tag Iwan! Wie geht es der gnädigen Frau?“ stieg Paul Romanowitsch Matuschew, gefolgt von den erstaunten Blicken des alten Dieners, mit der ihm eigenen jugendlichen Leichtigkeit die Treppe empor.

„Sie liegt schon seit drei Wochen und der Arzt

zu sich selbst. Laut aber fragte sie ihn nur: „Wo wohnst du?“

„Vorläufig im Grand Hotel,“ sagte er lauernd und zögernd.

In Marias Augen leuchtete blitzgleich ein spöttisches Lächeln auf. „Warum? Mein Haus ist doch groß genug.“ — Er ergriff ihre Hand.

„Marie! Ich schäme mich und bereue von ganzem Herzen. Nur Heilige vergeben und vergessen wie du!“

„Ich bin Christin,“ antwortete sie. „Aber bitte, sage jetzt Iwan, er soll dir das Mittagessen servieren. . . Ich bin schwach und angegriffen von der Erregung. . . also auf Wiedersehen, mein Freund!“

„Mein geliebten, versank Marie in Nachdenken. Erinnerungen tauchten vor ihr auf. Sie sah die große Loge im

Opernhause, sich selbst in einer wundervollen Pariser Toilette und geschmückt mit ihren vielbewunderten Brillanten. Auf der Bühne ein mondbelegter Garten, in dem ein italienischer Tenor einer italienischen Sängerin ewige Liebe schwört. Etwas Süßes, Berauschesendes nimmt das Publikum gefangen und sie, die alternde Millionärin vergift über den Schmeicheleien, die man ihr ihres Goldes wegen macht, ihre Jahre und ihren Mangel an Schönheit. Hinter ihr, tief zu ihr geneigt, sitzt ein ungewöhnlich schöner Mann. Und so stark ist der Zauber, der von der Bühne ausgeht, daß sie den Liebesbeteuerungen des Mannes glaubt.

„Du bist verrückt!“ sagte ihr vor der Hochzeit ihre Cousine. „Er wird dich um dein Geld bringen und dann dich verlassen.“

Aber Marie heiratete ihn trotzdem.

Ja, ihre Cousine hatte recht behalten. Jetzt mußte



Eine letzte Pflegemutter. (Text siehe Seite 256.)

kommt zweimal täglich. Bitte hier links, gnädiger Herr.“

„Ich weiß,“ sagte Matuschew, und die schwere Samtportiere zurückschlagend, trat er ins Zimmer.

Im großen, hohen Schlafgemach lag in einem Sessel, von Kissen unterstützt, eine Frau von ungefähr fünfzig Jahren. Das leidende, krankhaft magere Gesicht war nach alter Gewohnheit gepudert. Bei seinem Eintritt hob sie die großen, noch immer schönen Augen und sah ihn sekundenlang ungläubig an. „Paul!“

Der Name des früher so heiß geliebten Mannes war ihr ohne Willen über die Lippen gekommen.

„Marie!“

Matuschew kniete an den Sessel der Frau nieder und drückte ihre Hand an seine Rippen.

Marie sah auf den Kopf mit den ergrauten Haaren und presste das Taschentuch an die Augen.

„Marie, vergib mir! . . .“

Die Kranke winkte matt mit der Hand. „Wir wollen davon schweigen — ich habe alles vergeben.“

Er erhob sich und setzte sich auf einen Stuhl neben den Sessel seiner Frau.

„Du bist krank, Marie?“

„Du siehst es — Schwind-sucht. Ich lösche aus, langsam aber sicher. Ich danke nur Gott, daß ich nicht schwer leide — wenn es nur recht rasch zu Ende ginge.“

Matuschew faßte ihre durch-sichtige Hand.

„Du mußt nicht an den Tod denken. Warum so schreckliche Gedanken haben? . . . Wer ist dein Arzt?“

„Zaubert, ein sehr tüchtiger Arzt.“ — Sie schwiegen beide.

Von der Straße drang der Lärm der Equipagen und Menschenstimmen in das stille, dunkel werdende Zimmer. Marie sah ihren Gatten an mit einem forschenden, grübelnden Blick.

„Wie wenig hat er sich verändert, und wie toll hat er gelebt nach den Berichten meines Sekretärs! Er ist anständig gekleidet. Ob er wohl Geld hat?“ sagte sie

sie, was ihr dieser Mann gekostet hatte. Das Geld rechnete sie nicht . . . aber ihre Leiden! Wie viele Nächte hatte sie schlaflos verbracht! Wie litt sie unter den offenen Zugeständnissen seiner Untreue und der gewissen Offenheit, mit der er sie, die alternde, verliebte Frau beleidigte! Nachdem er ihr Vermögen hatte



Die Söhne des deutschen Kronprinzen, Prinz Wilhelm (1) und Prinz Louis Ferdinand (2), beim Spiel im Parke zu Sanssouci. — Prinz Wilhelm ist jetzt 3, Prinz Louis Ferdinand 1 1/2 Jahre alt.



Zum erstenmal hinab ins Tal. Von Hans Bachmann.
Photographie von Franz Hanfstaengl's Kunst-Verlag A.-G. in München.



durchgebracht, nahm er den Rest und fuhr damit ins Ausland. Der Zufall fügte es, daß nach einigen Monaten ein entfernter Onkel starb und ihr seine Millionen hinterließ. Marie blieb daher in ihrem Hause in Mostau wohnen und versuchte nicht, sich mit ihrem Gatten auszusöhnen. Seitdem waren fünfzehn Jahre vergangen. Aus welchem Sumpfe tauchte er wohl jetzt so plötzlich auf? Warum war er zu ihr gekommen? Wollte er ihre Vergebung oder wieder nur ihr Geld? Das waren die Fragen, die sie jetzt beschäftigten. „Wenn er nun doch Herz und Gemüt hat?“ murmelte sie leise vor sich hin.

Paul Romanowitsch Makuschew hatte abgesehen; die Arme auf den Tisch gestützt, träumte er mit offenen Augen. Wie ein Schiffer kam er sich vor, der nach toller Fahrt Schiffbruch erlitten, und an ein blumenreiches Ufer geworfen war. Welch ein Kontrast zwischen diesem schweren Silber und funkelnden Kristall, diesem herrlichen englischen Service, dem hohen, reichen Raum und seiner elenden Kammer in Paris! Diese geizige Madame Legrand, die ihm jeden Kopfen abnahm für das schlechte Essen und Trinken! Und dann plötzlich diese zufällige Nachricht vom Reichtum seiner Frau, von ihrer schweren, hoffnungslosen Krankheit, die ihm ein Landsmann überbrachte.

„Sie ist von den Ärzten aufgegeben — hat Ihnen alles verziehen,“ hatte dieser gesagt und er war Tag und Nacht gefahren, um noch zur rechten Zeit zu kommen. Und jetzt? Neben der Sterbenden ist er hier der Herr im Hause. Erben sind sonst keine vorhanden.

Wie viel sie wohl haben mag? Dieses Haus, das Gut und hoffentlich Geld — viel Geld! Paul erhob sich erregt und schritt auf und ab.

„Wenn sie mir alles hinterläßt, dann hole der Teufel alle Kartenspiele,“ denkt er, „sonst geht alles wieder verloren. Und die Frauen? Nur Clémence muß einen Brillantschmuck haben — dazu wird das Geld wohl noch reichen.“

Zwei Lichte unter grünseidenen Schirmen beleuchteten nur matt das große Schlafzimmer. Ungeachtet des Geruchs von Eau de Cologne und Hoffmannstropfen, schwebte noch ein schwerer, betäubender Duft im Zimmer. In den Kissen zurückgelehnt, betrachtete Marie den eintretenden Mann. Er wohnte seit einigen Tagen wieder in ihrem Hause.

„Wie fühlst du dich heute?“ fragte er sie.

„Der Doktor meinte, es stünde besser mit mir, aber ich merke nichts davon. Und du? Hast du gut gespeist?“

„Danke, meine Liebe, alles war vorzüglich. Ich bin deiner Sorgen nicht wert.“

Er neigte sich über ihre Hand und küßte sie.

„Soll ich dir vorlesen?“

Er hatte alle ihre Liebhabereien durch die Dienst-

beten erfahren. Marie beobachtete unbemerkt ihren Mann und hörte nicht auf seine Worte.

„Warte einen Augenblick. Ich muß mit dir reden,“ sagte sie. Paul Romanowitsch legte das Buch etwas eilig weg und beugte sich über seine Gattin.

„Ich wollte dir sagen . . .“ fing sie zögernd an, „wollte dich fragen, wovon lebst du bis jetzt?“

Er errötete tief. — „Littest du auch Not?“

„Ich litt Not und war auch reich — das wechselte bei mir.“

Marie schloß einen Augenblick die Augen und sagte dann, ihn immer unbemerkt scharf beobachtend:

„Paul, ich sterbe bald, jeder Trost ist unnütz — ich bin doch kein Kind, daher möchte ich dir nur noch eins sagen. Ich liebe dich einst, du selbst weißt wie innig und tief. Ich habe alles Böse vergessen. Der Tod

gleicht alles aus . . .“ sie neigte sich zu ihm . . . „ich werde dich nicht vergessen.“

Paul hob seine Augen, senkte sie aber augenblicklich, als fürchte er, er könnte sich verraten. Die bleiche Frau im Sessel hatte den Freudenstrahl doch gesehen — sie sank mit geschlossenen Augen in die Kissen zurück.

„Warum sagst du so etwas?“ sagte er mit zärtlicher, weich klingender Stimme. „Du hast mir in deiner großen Liebe vergeben — warum willst du mich wieder verlassen?“ Er sprach wie ein Schauspieler und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Seine Worte hatten ihn selbst gerührt.

„Wir müssen alle sterben — ich wollte dich nur über deine Zukunft beruhigen.“

Sie schwiegen beide. Die Bronzeuhr schlug neun und Marie tastete auf dem Tische nach etwas.

„Paul, du langweilst dich. Ich kenne dich. Öffne mit diesem Schlüssel jenes Kästchen auf dem Kamin, nimm den Schein und fahre in den Klub — amüsiere dich — du fängst an, mir leid zu tun.“

Sie sagte es leicht hin, aber ihre Augen folgten ihm und sie hielt den Atem an — würde er gehen?

Er öffnete das Kästchen, nahm den Hundertrubelschein und fuhr in den Klub. — Die Frau lag einen Augenblick regungslos da, ein bitterer, höhnischer Zug erschien auf ihrem Gesicht. Dann klingelte sie und rief Zwan, dem sie einen Auftrag gab.

Es vergingen einige Tage, und erloschen war das Leben der einsamen Frau. — Paul Romanowitsch ordnete die Beerdigung an, er sprach von seiner Gattin, wie von einer Heiligen, man fand, er betrug sich höchst würdevoll. — Nach der Beerdigung hatte er nur einen Gedanken — das Testament! Aber er mußte die gesetzlichen sechs Wochen abwarten. Der Rechtsanwalt, den er auszuforschen versuchte, war stumm wie das Grab. So lebte er in einer endlosen Aufregung. Er schrieb an Clémence nach Paris und teilte ihr den glücklichen Umschwung in seinen Verhältnissen mit. „Hoffentlich kommst Du bald zu Deinem glücklichen Paul,“ so endete der Brief. — Allen Bekannten erzählte er unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß er der einzige Erbe der Verstorbenen sei. Er entließ die alte Dienerschaft und wartete mit fieberhafter Ungebuld auf den Tag der Testamentseröffnung. Endlich brach dieser an; ein trüber, regnerischer Tag war es — desto freudiger war Pauls Stimmung.

Pünktlich um zwölf Uhr war er beim Rechtsanwalt und fand dort die alte Dienerschaft seiner Frau versammelt. Der Rechtsanwalt öffnete das Testament und verlas es. Das ganze große Vermögen war bestimmt zur Gründung eines Asyls für arme Frauen, „die von ihren Männern verlassen worden waren“. Von der Dienerschaft war jeder mit fünfhundert Rubeln bedacht.

„Mein Mann, Paul Romanowitsch Makuschew, erhält monatlich fünfundzwanzig Rubel — die Zinsen eines Vermögens, das nicht angerührt werden darf und nach seinem Tode dem Asyl zufällt. Mein Hauptvermächtnis an meinen Gatten besteht in einer Sammlung von fünfhundert Büchern religiösen Inhalts.“

Paul Romanowitsch stand auf und wankte zu dem Rechtsanwalt.

„Das ist unmöglich! Das ist nicht das rechte Testament, es muß noch eins — ein späteres vorhanden sein — die Tote sagte es mir selbst . . .“ Der Rechtsanwalt unterbrach ihn.

„Erlauben Sie, Herr Makuschew, es ist das letzte. Es ist von mir in Gegenwart von Zeugen aufgesetzt — hier steht es: den 22. März um 10 Uhr abends.“

Mittwoch, den 22. März! An dem Abend hatte sie ihm die 100 Rubel gegeben und ihn in den Klub geschickt — und er Tor war gegangen!

Was der Mensch der Anschuld gewesen,
Kann jeder aus seiner Kindheit lesen.
Bewahre dir Gott deinen Kinderinn,

Fürs Haus.

So weilst du immer woher und wohin —
Und schaust aus demorrenem Erdenhimerz
Stets fröhlichen Bildes himmelwärts.

Morgenlied eines Bauersmanns.

Da kommt die liebe Sonne wieder,
Da kommt sie wieder her!
Sie schlummert nicht und wird nicht
müder,
Und läuft doch immer sehr.

Sie ist ein sonderliches Wesen;
Wenn 's Morgens auf sie geht,
Freut sich der Mensch und ist genesen
Wie beim Altargerät.

Von ihr kommt Segen und Gedeihen,
Sie macht die Saat so grün,
Sie macht das weite Feld sich neuen,
Und meine Bäume blüh'n.

Und meine Kinder spielen drunter,
Und tanzen ihren Reih'n,
Sind frisch und rund und rot und
munter,
Und das macht all ihr Schein.

Gott in dem blauen Himmel oben,
Gott denn belohn' es dir!
Ich aber will in Herzen loben
Von deiner Güte und Zier.

Und weil wir ihn nicht sehen können,
Will ich wahrnehmen sein,
Und an dem edlen Wert erkennen,
Wie freundlich er muß sein!

Matthias Claudius.

Für die Küche.

Wzu satt macht matt.

Mal a la tartare. Man schneidet einige Zwiebeln in Scheiben, legt sie in eine Kasserolle, fügt Gewürz, ganzen Pfeffer, ein Lorbeerblatt, Essig und Salz hinzu und läßt es aufkochen. Inzwischen hat man einen Mal von 2 bis 3 Pfund abgezogen, schneidet ihn in fingerlange Stücke, kocht diese in Brühe klar und läßt dann das Fleisch erkalten. In ein passendes Gefäß schlägt man 3 Eigelb und 100 Gramm Butter, bis sie genau verbunden sind, trocknet die kalten Kalbstücke gut ab, zieht sie durch die Butter, daß sie von allen Seiten damit bedeckt sind, wälzt sie in geriebener Semmel und bratet sie in Butter bei gelindem Feuer zu schöner, brauner Farbe. Beim Anrichten garniert man die Schüssel mit Petersilie und gibt eine Remouladesauce dazu.

Pilze in Butter. Eine sehr gute Art, Champignons, Trüffeln und Steinpilze einzumachen, ist, die Pilze ganz oder geschnitten in einer Kasserolle mit gehärlter Butter zu übergießen, sie darin erstarren zu lassen, sie dann auf dem Feuer ½ Stunde in der Butter zu dünsten und nachdem in kleine Steintöpfe oder Büchsen zu schütten und diese gut zu verschließen. Die erstarre Butter muß darübersehen.

Champignons in Essig. Die Champignons zieht man ab, puzt sie sauber, wäscht sie und breitet sie auf ein Tuch aus, damit sie übertröden. Inzwischen kocht man Weinessig mit Citragon und Salz, läßt die Champignons einmal darin aufkochen, legt sie in saubere Steintöpfe oder Gläser, kocht den Essig noch ein wenig ein und gießt ihn kalt geworden, darüber. Nach ungefähr 10 Tagen kocht man den Essig noch

etwas ein, gießt ihn wieder kalt auf die Champignons und bindet die Gefäße fest mit Blase zu.

Einen sehr feinen Heringsalat bereitet man nach folgendem Rezept: Für 12 Personen nimmt man 6 Heringe, die nach dem Ausnehmen und Abwaschen einige Stunden in Milch liegen müssen, alsdann von Haut und Gräten befreit und in recht feine Würfel geschnitten werden. So viel dieses an Portion sein wird, nimmt man zu gleichen Teilen, alles in feine Würfel geschnitten; in der Schale gefochte, dann abgezogene und kaltgewordene Kartoffeln, gute saure, abgeschälte Gurken, säuerliche Apfel, eingemachte rote Rüben, 2 Teile kalten Kalbsbraten, 8 hartgekochte Eier, von denen 4 zum Verzieren der Schüssel zurückbleiben. Noch kommen hinzu: 12 in Streifen geschnittene, eingemachte Pflaumen, ein großes Stück ostindischer Ingwer, feingeschnitten, eine halbe Obertasse Kapern, zur Hälfte zum Verzieren, 4 in zolllange Stücke geteilte Kerneaugen. Das alles wird mit folgender Sauce vermittelt zweier Salatgabeln tüchtig gemengt: Reichlich feines Provenceroil, Weinessig, gestoßener weißer Pfeffer, Senf, das nötige Salz und eine entsprechende Quantität Fleischextrakt. Das Extrakt trägt hier, wie bei allen Fleischspeisen, zu Würze und Wohlgeschmack wesentlich bei. Zum Verzieren dienen außer obigem noch Gurken, Petersilie, rote Rüben, gewässerte und gerollte Sardellen, gehackte Zwiebeln, welche manche nicht mögen, müssen auf einem Schüsselchen, mit Essig bedeckt, besonders serviert werden.

Gefrorener Pudding. Nachdem man ½ Kilo Kastanien von beiden Schalen befreit hat, kocht man sie mit einer halben Stange Vanille in Milch weich und streicht sie durch ein Sieb. Dann rührt man 1,20 Liter Sahne mit zwölf Eigelben und 350 Gramm Zucker auf dem Feuer zu einer Creme ab, streicht sie durch ein Sieb und vermischt sie nebst ¼ Kilo Himbeer-Gelee mit einem Kastanienpüree. — 125 Gramm gereinigte Sultaninen, ebensoviel Korinthen und 60 Gramm würfelig geschnittenen Zitronat schmeißt man mit etwas Weißwein und Zucker recht kurz ein und läßt sie erkalten. Nachdem man die Kastanienmasse hat fest gefrieren lassen, mischt man ½ Liter geschlagene Sahne, die Rosinen und den Zitronat darunter, dreht die Büchse noch einige Augenblicke und füllt das Gefrorene in eine Eisform, die man mit dem Deckel verschließt, in Salz und Eis einpackt und etwa 2 Stunden darin stehen läßt, um sie dann auf eine Schüssel zu stützen. Man reicht dazu geschlagene süße Sahne, die mit einem Glase Maraschino vermischt ist.

Hauswirtschaft.

Man muß lernen, was zu lernen ist.

Das Reinhalten der Eisschränke. Der Eisschrank muß wöchentlich mindestens einmal ganz gründlich im Innern gereinigt und alle Feuchtigkeit in ihm aufgetrocknet werden. Um die Schlamm- bildung, die von den Unreinigkeiten im Eis entsteht, zu verhüten, tut man das Eis nicht direkt in den Schrank, sondern man hält sich zwei grobbleinere Beutel, am besten aus gewöhnlicher Sackleinwand, die sich leicht auswaschen läßt, schüttet das Eis in einen davon

und legt es mit dieser Hülle in den Schrank. Der Sack nimmt alle Unreinigkeiten auf, und das klar ablaufende Eiswasser kann nicht Schlamm ansetzen. Wird das Eis erneuert, so benützt man den zweiten Beutel, spült den ersten aus und läßt ihn trocknen. Auf diese Weise läßt sich der Schrank leicht sauber halten. Die Pilzkeime gelangen dadurch auf die Lebensmittel, daß sich der Dampf von noch heiß in den Schrank gestellten Speisen an der Decke als Wasser niederfällt und von da auf die Oberfläche der Speisen herabtröpfelt, wo dann leicht ein Gärungsprozeß entsteht. Ist bereits ein dumpfiger Geruch vorhanden, so schneuert man den Schrank doppelt sorgfältig mit heißem Sodawasser, trocknet gut nach und läßt ihn so lange weit geöffnet an der frischen Luft stehen, bis sich jede Spur von Geruch verzogen hat.

Zum Kartoffelkochen. Sollen Kartoffeln ihren feinsten Geschmack erreichen, so wäscht man sie erst unmittelbar vor dem Kochen, seht sie in kaltem, leicht gesalzenen Wasser an, läßt sie darin halb fertig kochen; erhebt dann dieses Wasser durch siedendes und ebenfalls gesalzenes, und läßt sie hoch aufkochen. Sobald die Kartoffeln weich sind, schreut man den Sud mit einem Löffel kaltem Wasser ab, und so behandelt platzt jede Kartoffel, behält aber trotzdem ihren höchsten Wohlgeschmack.

Probatum est.

Wissen will durch Probieren erworben sein.

Filet-Guipüre zu waschen. Man seilt sie gut ein und legt sie einige Stunden in kaltes Wasser, dem ein wenig Soda zugelegt ist. Dann drückt man gut aus; gerieben dürfen sie nicht werden. Man behandele sie in gleicher Weise in warmem Wasser, dann spült man sie aus, steckt sie linksseitig auf ein reines Plättchen, bestreicht die linke Seite mit aufgelöster Gelatine oder plättet sie auf einer weichen Unterlage ohne Appretur auf der linken Seite.

Weiß und bunte gewebte Handtücher wäscht man in warmem Seifenwasser, spült kalt nach, ringt sie tüchtig aus und glättet sie zwischen zwei reinen Tüchern trocken.

Hausarzt.

Pillen bitter sind dem Tod ein Gitter.

Ein treffliches Mittel, Warzen zu beseitigen. Man nimmt ein gut Teil Eichenrinde, wenn möglich von frisch geschälten Eichenbäumen, die man am leichtesten bei jedem Holzhändler oder Lohgerber erhalten kann, zerhaut diese in ganz kleine Stücke und kocht sie mit Wasser recht lange ab. In die heiße Brühe hält man die Hände zweimal längere Zeit hinein und wäscht dann jeden Tag einigemal die Warzen kalt damit. In acht Tagen sind die Warzen verschwunden, ohne daß man sieht, wo die Warzen geessen haben. Die Warzen dürfen aber nicht wund sein.

Fiebertropfen. Tausendgüldenraut mit Weingeist wird in der Sonne vier Tage stehen gelassen, durch ein Tuch gegossen, und auf Zucker 10 bis 15 Tropfen genommen.

Der Löwenzahn. Ein allgemein verbreitetes Kraut, dessen Blätter als Salat geessen werden. Das Kraut und besonders die Wurzeln sind blutreinigend.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



„Wo steht der alte Gärtner?“

Kennzeichen. Regisseur (zum Direktor während der Premiere): „O, der Autor muß schon selbst ahnen, daß es mit seinem Stück schief geht! Haben Sie bemerkt, während des ersten Aktes saß er in der Loge, nach dem zweiten Akt ist er ins Parkett verschwunden . . . und jetzt, im letzten Akt, steht er oben auf der Galerie!“

Dann schon. Mutter: „Glaubst du wirklich, mit diesem Bewerber glücklich zu werden?“ — Tochter: „Ja, liebe Mutter, ich bin es jetzt überzeugt, denn alle meine guten Freundinnen raten mir ab!“

Unüberlegt. Der Vorsitzende einer politischen Versammlung sagte im Laufe der Rede einer Wahlschlacht: „Unser Gegner ist einer der verschmitztesten und gewissenlosesten Politiker im ganzen Lande; aber Gott sei Dank, unser Kandidat ist ihm in jeder Beziehung überlegen!“

Er kennt sich aus. Dienstmädchen: „Kommen Sie schnell, gnädiger Herr, die gnädige Frau ist ohnmächtig geworden. Sie schlägt mit den Armen immer so große Kreise.“ — Herr: „Aha, dann meint sie einen Hut!“

Im Zweifel. „. . . Jetzt weiß ich nicht, hat mein Mann gesagt, der Gansbraten ist verbrannt, oder hat er gesagt, die Gans hat den Braten verbrannt?“

Gemütlisch. „Könnte ich eine Wärmeflasche bekommen, Huberbäuerin?“ — „I hab' keine! . . . Aber ich leg' Ihnen an frischgebakenen Brotlaib ins Bett!“

Ein gefährlicher Ort. „Ich meine, früher wären hier mehr Sommerfrischler gewesen.“ — „Waren es auch, unser Vater hat sie — weggefräht.“

Guter Anfang. Hausfrau (zur neuen Köchin): „Noch eines, Marie: Wenn mein Mann mal zudringlich wird und Sie küssen will, geben Sie ihm nur eine ordentliche Ohrfeige!“ — Köchin: „Zawohl, Madam, — zwei hat er schon getriegt!“

Mildernder Umstand. Frau (schimpfend): „Wie, um sechs Uhr kommst du nach Haus?“ — Mann: „Erlaube, ich habe schon zwei Stunden auf der Treppe gelegen!“

Unverfroren. Gast: „Das Huhn besteht ja nur aus Haut und Knochen!“ — Wirtin: „Na, die Federn kann ich Ihnen doch nicht mitbraten!“

Bildertezt.

Eine seltene Pflegemutter. (Bild S. 252.) Die Zwergpinscherhündin eines Herrn in Lauterberg am Harz hatte Junge bekommen und ging einige Tage danach ein. Im Hause befanden sich zwei Katzen, die auch Junge hatten, deren eine auf das Zammern der jungen Pinscherchen zu deren Lager schlich, sie beleckte und sich schlieflich neben sie legte und sie sättigte. Während die andere Katze jedesmal vor dem Zammern der Pinscherchen flüchtet, ist es interessant, zu beobachten, wie die Pflegemutter die Tierchen jedesmal nicht nur säugt, sondern auch beleckt, lieblost und hätschelt. Wie aus unserem Bilde ersichtlich, gedeihen die kleinen Pfleglinge vorzüglich.

Königszug.

	im	und	im	schei	be	ne	
tampf	wenn	le	den	gen	be	die	ter
der	geht's	ben	ge	zwin	sel	zu	doch
lei	nicht	dir's	lingt	die	ber	platz	der
den	schaft	oh	bis	ab	nen	welt	mit
das	droht	zu	ne	nicht	dei	um	ring
dir	herz	sprin	laß	tampf	ihn	mei	den
gen	dann	denk	nicht	ver	zu		

Delphischer Spruch.

Blicke nach unten, du siehst sie schimmern in prächtigen Farben —
Blicke nach oben, es zeigt kopflos noch stolzere Pracht.

Bilderrätsel.



Scherzcharade.

Die ersten Zwei sind auf dem Land
Als kluge Männer wohlbekannt;
Was auch mag fehlen Menschen und Vieh,
In allen Nöten holt man sie.
Die andern Zwei sind ein Metall,
Gar unentbehrlich den Bäckern all!
Das Ganze wird gern unternommen,
Wenn ist die Sommerzeit gekommen.

Geheimchrift.

Ukniarekumentinachtnoadugiubuu
Wauseubsojtnoostjadritehamabt
Wladunaglahoretbsalbjona
Wdichmesjatnawassudaratiedi.

(Der Schlüssel besteht in zwei Regeln.)

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

B, b, c, dB, aR, D, 9, 8; bA, cA; dA.
M, aB, a7, c10, R, D, 9, 8, 7; dD, 9.
S, aA, 10; b10, R, D, 9, 8, 7; d8, 7.
Etat: d10, R.

Spiel:

1. B, bB, aB, aA (—15). 2. M, cD, a10, cA (—24).
3. S, b10, bA, a7 (—21). Damit haben die Gegner 60.

Bilderrätsel. Mut vergeißt, Leichtsinns vergeißt.

Aktrostichon.

Gabe, Zgel, Man, Seil, Eier, Pater, Pudel, Eid, Better,
Eche, Rand, Dank, Fran. — Giuseppe Verdi.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schottlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schottler, Cöthen.

